



ational Bi... 3 Nov.-Dez. 2022

Kunst im Kollektiv

All together now!

Ugo Rondinone, Installationsansicht:
Vocabulary of solitude, Museum Boijmans
Van Beuningen, Rotterdam, 2016, Foto:
Stefan Altenburger, © Ugo Rondinone



Ugo Rondinone

DIE MAGIE DES ARCHAISCHEN

Ein Gespräch von Heinz-Norbert Jocks





Ugo Rondinone, © Schirn Kunsthalle Frankfurt 2022,
Foto: Norbert Miguletz

Sein Werk probt die Erweiterung der romantischen Tradition, indem er den Lauf der Zeit und die Nuancen der Körpersprache und des gesprochenen Wortes erforscht. Blei, Holz, Wachs, Bronze, Glas, Malerei, Tinte, Farbe, Erde und Stein sind die Werkzeuge, die Ugo Rondinone, einer der bedeutendsten Künstler*innen unserer Tage, zur Erforschung dieser Themen verwendet.

1964 in der Schweiz geboren, ist er bekannt für seine Beherrschung verschiedener Medien wie Skulptur, Zeichnung, Malerei, Fotografie, Architektur, Video und Klanginstallation.

Bis zum 8.1.2023 zeigt das Petit Palais in Paris seine Ausstellung „The water is a poem unwritten by the air / no. the earth is a poem unwritten by the fire“.

Heinz-Norbert Jocks: Du bist gerade dabei, nach Paris zu ziehen, quasi auf der Heimkehr nach Europa.

Ugo Rondinone: Ja, ich lebe seit 1997 in New York. Vor zwei Jahren starb mein Partner, der Dichter John Giorno, mit dem ich 22 Jahre lang in einer Beziehung lebte. Ich kenne New York durch seine Augen. Dass er seit zwei Jahren physisch nicht mehr an meiner Seite ist, schien mir der rechte Zeitpunkt zu sein, mich zurück nach Europa zu begeben, und ich hatte immer einen guten Draht zu Paris. Ich war wegen der Liebe in New York. Sie ist nicht mehr da, also ziehe ich weiter. Mein Leben ist seit jeher von Wanderschaft geprägt.

Woher rührt Dein Wunsch, Künstler zu werden?

Ich bin ein Kind italienischer Migranten. Kunst spielte bei uns zuhause keine Rolle und war in der Schule mehr eine Schutzaktivität. Ich war kein Meister in Sport, aber ein guter Zeichner, wofür ich erste Anerkennungen erhielt.

Was brachte Dich dann zur Kunst?

Alles begann zu Beginn der 1980er Jahre als Assistent von Hermann Nitsch. Er wurde damals von der Galerie Pablo Stähli vertreten, der ich als Mädchen für alles half. Neugierig auf das Orgien Mysterien Theater, fragte ich ihn, ob ich für das „Drei-Tage-Spiel“ arbeiten könnte, und er willigte ein. Diese spezifische Visualisierung seines Orgien Mysterien Theaters entsprach dem, was ich von der Kunst als 18jähriger erwartete. Mich faszinierte die Verschränkung von Paganismus und Katholizismus. Es fanden nur Trockenübungen statt. Es floss kein Blut, statt mit Kadaver wurden mit Sandsäcken geprobt. So lernte ich das Zusammenspiel von Kunst, Musik und Dichtung kennen. Die vier Monate in Prinzendorf waren mein Einstieg in die Kunstwelt.

Danach studierte ich fünf Jahre in Wien an der Kunstakademie, zunächst bei Bruno Gironcoli, später bei Ernst Caramelle. Im Studium hatte ich die Zeit, die man sich in dieser Stadt der Langsamkeit mit ihrer Café-Kultur nimmt. In den frühen 1980ern herrschte dort immer noch die Stimmung wie nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Stadt war dunkel, der Winter mit seiner bleiern grauen Wolkendecke endlos und die Beheizung großer Wohnungen kostspielig. Das Café wurde zum Wohnzimmer für Studierende und Literaten. Man aß, trank, las, schrieb und abends zog man weiter ins Alt-Wien oder in die Blue Bar.

Nach Wien gingst Du 1990 nach Zürich.

Ja, gemeinsam mit Eva Presenhuber, die in Zürich eine Galerie eröffnete. Zwei Jahre später zog ich nach Berlin, 1997 nach New York.

Was war Deine Lektüre in Wien?

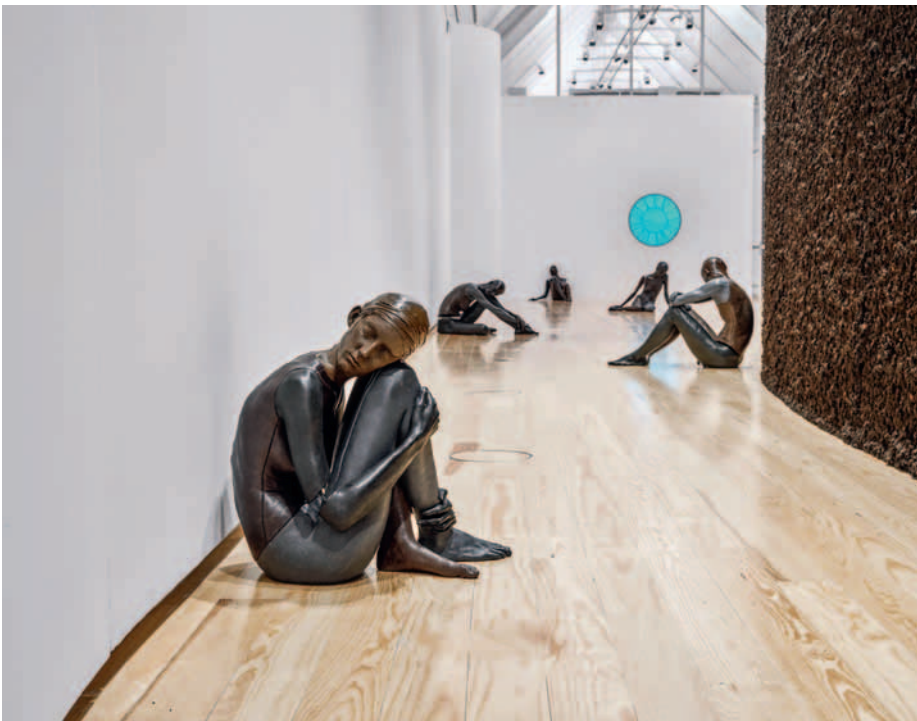
Wie viele Kunststudierende der 1980er Jahre las ich Jean Baudrillard, Jean-François Lyotard und Michel Foucault. Wie sie, so glaubten auch wir, dass der Sinn der Welt ein Konstrukt, die Gesellschaft gesättigt und alle Bedeutung bedeutungslos geworden ist. Für mich waren dies die ersten Gedankenspiele über die Welt. Den größten literarischen Einfluss übte der Roman „Gegen den Strich“ von Joris-Karl Huysmans. Der Held Jean Floressas des Esseintes, ein exzentrischer französischer Adelige und dekadenter Ästhet, der in Fontenay bei Paris in einem Schloss, von allen und allem isoliert, mit seinen Neurosen lebt. In dieser künstlichen Welt, in der das Licht alles geheimnisvoll erscheinen lässt, vermag der Held, wie es heißt, „den Traum von der Wirklichkeit an die Stelle der Wirklichkeit zu setzen“. Das wurde zu meiner Leitidee. Es geht darum, wie ich als Künstler aus der Isolierung heraus persönliche Welten bauen kann.



Ugo Rondinone, *life time*, 2019, Neon, Acrylglas, lichtdurchlässige Folie, Aluminium,
© Ugo Rondinone, Schirn Kunsthalle Frankfurt 2022, Foto: Norbert Miguletz

Ugo Rondinone. *LIFE TIME*, Ausstellungsansicht, © Schirn Kunsthalle Frankfurt 2022, Foto: Norbert Miguletz





beide Seiten: Ugo Rondinone, *LIFE TIME*, Ausstellungsansicht, © Schirn Kunsthalle Frankfurt 2022, Foto: Norbert Miguletz

Gab es noch andere Wendepunkte in Deinem Leben?

Ein Wendepunkt kündigte sich 1988 an, als ich noch Student an der Kunstakademie in Wien war und mein Freund Manfred Welsler an AIDS starb. Nach einer Zeit des Schocks wollte ich mit meiner Kunst neu anfangen und fand in der Natur einen spirituellen Fahrplan für Trost, Regeneration und Inspiration.

In der Natur betritt man einen Raum, in dem das Heilige und das Profane, das Mystische und das Alltägliche gegeneinander schwingen. Damals arbeitete ich an zwei Bildgruppen gleichzeitig, deren widersprüchliche Kräfte meiner Arbeit bis heute eine Basis geben. Die erste waren große Tuschelandschaften im Stile der Wanderzeichner des 17. Jahrhunderts. Mit einem Rapidograph fertigte ich kleine Waldlandschaften. Diese Skizzen, nicht größer als 20×30 cm, projizierte ich auf große Aquarellpapiere. Darauf malte ich sehr lose mit einem japanischen Sumi-Pinsel. Die Tusche ist so stark aufgelöst, dass sie sich wie ein Aquarell ausbreitet. Das heißt, die Landschaft setzt sich aus unendlich vielen Tuschflächen zusammen. Die zweite Bildgruppe sind die Sonnenbilder: Bunte konzentrische Kreise, bei denen man den Mittelpunkt nicht fokussieren kann, weil die Farbkreise ineinander verlaufen. Eine optische Wirkung wie, wenn man in die Sonne schaut. Diese beiden Bildgruppen bildeten eine binäre Situation: Denn die schwarzweißen Landschaften richteten den Blick in

die Vergangenheit und die Sonnenbilder in die Zukunft. Übrigens organisieren sich meine Arbeiten in einer Dualität rund um das Sehen: Das In-Sich- und das Sehen hinaus in die Natur. Meine Arbeit bewegt sich zwischen der Natur und den Archetypen, die ein Innenleben repräsentieren.

DIE AUSGESCHLOSSENE AUSSENWELT

Du erwähntest vorhin den Roman von Huysmans. Was bewirkte er?

Dass ich fortan bei jeder Ausstellung die Fenster auf die Außenwelt mit Holzlatten versah. Dadurch wurde der Ausstellungsraum zu einem isolierten Ort ohne jeglichen Außenweltbezug. Bei meiner ersten Schau in der von Eva Presenhuber geführten Galerie Wachturm in Zürich (1991) waren vier großformatige Tuschlandschaften zu sehen. Jede Landschaft hatte ein ausgeschriebenes Datum als Titel. Ein Jahr später zeigte ich dort vier farbige Sonnenbilder in derselben Konfiguration. Auch diese trugen ein ausgeschriebenes Datum als Titel, und wieder war der Blick nach draußen durch die Fenster versperrt. Auf dem Boden verstreut lagen Xerokopien meines fiktiven Tagebuchs von 1992. Für die dritte Ausstellung zeigte ich dort einen realistischen Wachsabguss von mir. Ein künstlicher Doppelgänger, der sitzend

